

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 18

Artikel: Hymnus
Autor: Dubois, Gaston
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Verbandszeitung finanzielle und geistige Unterstützung erhält, wird ihre Leitung in Anerkennung gewiß gerne auf einige Konzessionen verzichten, die hier und da, wohl zum Bedauern vieler, noch Raum in ihren Spalten finden.

Es ist beschämend, aus dem Verbandsblatt immer wieder ersehen zu müssen, daß ein gewisser Teil von Abonnenten nicht einmal der natürlichsten Verpflichtung — der Einlösung des Abonnements — nachkommt. Und dabei sollte man von jedem von uns positive Arbeit erwarten können! Vergessen wir nie, daß die „L. f. M.“ und was aus ihr noch werden wird, nicht im Stadium eines Vereins verharren sollte. Es gilt, durch sie eine Gemeinschaft zu verwirklichen zur Durchsetzung unserer Anerkennung als Menschen, die von der Natur anders geschaffen, dennoch den gleichen Anspruch auf Achtung und Verständnis seitens der Allgemeinheit erheben dürfen. Diese Stellung, auf die wir ein Anrecht haben, kommt nicht von selbst, wir müssen uns dafür einsetzen mit unserer besten Kraft. Möge jeder von uns einmal darüber nachdenken, worin SEIN Einsatz bestehen könnte. Jede Arbeit, die aus eigenem Erleben, aus ernstem Sinnen, aus froher oder bitterer Erinnerung erstand, kann den Gleichgearteten den starken Glauben an andere Kämpfende vermitteln und zugleich wird sie auch langsam dem Normalen die Augen öffnen über die tatsächliche Wesensart unserer Minderheit. Bald hält der Winter wieder Einkehr mit seinen langen Abenden, da sich die Einsamkeit doppelt hart anmeldet — könnten wir dann nicht hin und wieder eine stille Stunde der Mitarbeit an der Bewegung opfern?

EINEN großen Dienst endlich vermag jeder unserer Bewegung dadurch zu erweisen, daß er ein anständiges und unauffälliges Leben führt, denn jeder Fehltritt fällt nicht allein auf ihn zurück, sondern beschattet zugleich auch den Ruf aller Andersgearteten. Wir bleiben vorläufig eine Minderheit inmitten von Tausenden, die uns nicht verstehen können; hierauf müssen wir uns stets besinnen, wenn wir uns nicht selbst vernichten wollen. Unsere Flucht vor der Vereinsamung liegt im Anschluß an die Gemeinschaft unseresgleichen, das Ansehen dieser Gemeinschaft bleibt mit der Lebensführung eines jeden von uns untrennbar verknüpft.

Hymnus

von Gaston Dubois.

Du bist ein Traum vom fernen, heißen Süden,
Und alle Wünsche münden in Dich ein.
Von mir fällt alles, von dem Tag, dem müden,
Und alle Bitternis wird frohes Sein,

Wenn Deiner schmalen Augen dunkle Flamme
Mein Antlitz streifen, das in Deinem ruht.
Nicht frag' ich, wer Du bist und wie Dein Name:
Du lebst auch unerkannt in meinem Blut.

Dein sammt'nes Haar schlingt sich zum Bacchanale,
Und Deine Stirne ist ein Märchenschrein,
Und Deines Mundes reingeformte Schale
Entquellen Worte: süßer, dunkler Wein.

Du bist ein Traum vom fernen, heißen Süden,
Wo Mango blüht und wo die Lava loht.
Du bist die Frucht von Paradiesesblüten.
Du bist der kühle Trank. Du bist das Brot.

Dich schufen milde Götter, daß das Schöne
In einem Menschen einen Tempel habe,
Der diese arme Erde herrlich kröne.
Du bist von Himmlischen die Gnadengabe.

Mit Deinen Händen segnete der Weise,
Der auf der Lotosblume thront, die Qual,
Und alle stummen Steine singen leise,
Wenn sie Dein Fuß berührt, ein Madrigal.

Du bist ein Traum vom fernen, heißen Süden.
Du bist im Glanz der Sterne hellster Schein.
Der Tag schläft längst, und alle Satten, Müden:
Von Deinen Lippen trink ich roten, heil'gen Wein...

Verloren und wiedergefunden

von Siro Boris.

3

Peter begann. Sein Blick schweifte in die Ferne und wie abwesend klang seine tonlose Stimme. „Herbert, es ist jetzt etwas mehr als ein Jahr, da saßest Du in später Nachtstunde auf einer einsamen Bank am See draußen. Ich weiß heute noch nicht, warum ich gerade in jener Nacht meinen Weg durch den Park nahm, den ich sonst doch immer mied. Und was mir den Mut gab, mich zu Dir zu setzen, weiß ich auch nicht. Ich weiß nur, daß Du mir Dein Elend und Deine Not geklagt hast und aus Deinen Worten merkte ich nur zu bald, daß ich neben einem saß, der im Begriffe war, sein junges Leben von sich zu werfen. Und das weiß ich heute noch, wie wenn es gestern gewesen wäre, daß ich mit Dir gerungen habe, bis Du den entscherten Browning in meine Hand legtest und wie ich Dich mit mir nahm, mit Dir mein bescheidenes Zimmer teilte und wie es mir endlich gelang, Dir eine Stelle zu verschaffen. Das alles ist mir in dieser Nacht durch den Kopf gegangen. Und noch etwas. All die glücklichen Stunden, die wir zusammen verlebt haben, sind noch einmal lebendig geworden in mir. Und für diese Stunden danke ich Dir, Herbert. Und nun willst Du mich verlassen. Gewiß, ich bin nicht so egoistisch, Dir vor Deinem Glück stehen zu wollen. Ich kann nur hoffen, daß es wirklich Dein Glück ist. Eines aber nimm mit Dir, Herbert: wenn es Dir jemals schlecht gehen sollte, meine Türe steht Dir immer offen und denke daran, daß ich nie, nie aufhören werde, an Dich zu denken!“

Peter hatte nicht bemerkt, daß Herberts Kopf sich immer tiefer geneigt hatte; jetzt aber sah er, daß schwere Tropfen zur Erde fielen. Sanft streichelte er Herberts volles, kastanienbraunes Haar. Dann nahm er ihn beim Arm und langsam schritten sie wieder der Stadt zu. —

Im Hotel war ein neuer Gast angekommen. Ein imponierender Dreißiger, aus dessen tiefschwarzen Augen Intelligenz und Lebenslust leuchteten. Im Fremdenbuch hatte er sich als Monsieur Charles Dupierre, commerçant de Lyon, eingetragen. Wie Hamilton war auch dieser Herr Dupierre bald der Mittelpunkt des

Artgenossen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!